

NICOLE GEIER

VERFLUCHT
IN LOVE



Auf der Suche nach Zwieback



Das Fazit der Nacht: Magendarmgrippe. Der halbe Single-Kreis lag laut Handykonversation mit dem ekligen Virus im Bett und klagte über die gleichen Beschwerden. Hätten Mama und Christa mal lieber auf das letzte Treffen kurz vor dem Urlaub verzichtet! Ich war überfroh, den beiden ohnehin ausgewichen zu sein, und würde auf keinen Fall etwas daran ändern. Sicherheitsabstand war definitiv die beste Medizin! Gleich nach dem Frühstück hatten sie Henrik und mich zum Einkaufen losgeschickt.

„Warum musste ich unbedingt mitkommen?“, murrte ich.

„Weil deine Mutter meinte, du könntest Italienisch, also suche jetzt diesen Zwieback!“, knurrte Henrik und versuchte mich mit dem Einkaufswagen vorwärtszuschieben.

„Du kannst doch sonst auch alles so hervorragend!“, provozierte ich ohne Unterlass. Es machte richtig Spaß, dass er heute so reizbar war.

„Such jetzt den verdammten Zwieback!“, bellte er lauter, worauf sich einige Leute neugierig zu uns umdrehten.

„Vielleicht. Aber nur wenn du aufhörst, wie ein Tyrann das Wort Zwieback zu schreien!“, erwiderte ich schmunzelnd und krallte mir eine Packung Kakaokekse.

Henrik raufte sich die Haare: „Hast du nicht schon genug von dem Zeug in dich hineingestopft!? Eigentlich müsstest du schon breit wie eine Tonne sein!“

Theatralisch warf ich mein Haar zurück und ließ eine weitere Packung in den Einkaufswagen plumpsen.

„Dein Ernst?“

„Oh ja, wärst du zu Hause geblieben, hätte ich bestimmt nicht einmal halb so viel von dem Zeug essen müssen, um das hier ertragen zu können!“

Daraufhin lief er zum selben Regal, breitete die Arme aus, griff nach mehr als zehn Packungen gleichzeitig und warf sie neben meine.

„Wenn du dir so sicher bist, dass es funktioniert ... schließlich hatte ich genauso wenig gewusst, dass du unreife Ziege mitkommen würdest!“, zischte er.

Er hatte es nicht gewusst? Welches böse Spiel trieben unsere Eltern da mit uns? Henrik wollte weiter gehen, als ich ihn darauf hinwies: „Der Zwieback ist im Regal hinter dir!“

Zurück im Krankenlager eilte ich rasch zu meinem Koffer, um meine Kamera, ein wenig Kleingeld, Sonnencreme und ein Handtuch einzupacken. Dieser Tag gehörte mir! Henrik versorgte gerade die bleichen Gesichter in ihren Betten mit Knäckebrötchen und Tee, da rief ich einen kurzen Abschiedsgruß hinauf und verschwand. Wärme empfing mich, streichelte gierig über meine nackte Haut. Nach wenigen Schritten schwitzte ich gewaltig. Immerhin hatte ich mich für ein luftiges Kleid entschieden, welches meinen Körper unbeschwert umhüllte. Der Himmel wirkte ein wenig bedrückt, verschleiert von gräulichem Hochnebel. Gemütlich schlenderte ich die Einfahrt hinunter. Der Weg bis zum Strand würde sich hinziehen, aber *who cares!*? Schließlich hatte ich alle Zeit der Welt. Kaum hatte ich das Tor hinter mir gelassen, ging es steil in Serpentina bergab. In weiser Voraussicht legte ich mir die Kamera um den Hals, um kein Motiv zu verpassen. (Hätte ich gewusst, welchen Schock ich ihretwegen heute noch erleiden würde, hätte ich sie womöglich zu Hause gelassen. Aber so weit war ich noch nicht.) Vor mir öffnete sich das Tal wie ein Paradies auf Erden, nahe dem Meer, das mehr Geschichten als alle Bücher dieser Welt erzählen konnte. Ich liebte diesen Übergang zwischen festem Boden und scheinbarer Unendlichkeit.

Tagelang auf einem Schiff zu sitzen und nur Meer zu sehen, würde mich höchstwahrscheinlich wahnsinnig machen, aber so ...

Ich fotografierte schnuckelige Innenhöfe durch Zaunstäbe, Zitronenbäume die mit voller Frucht den Straßenrand säumten, Hunde, die hechelnd Schutz vor der Sonne im Schatten der Häuser suchten. Ein Flair zum Verlieben.

Vielleicht waren ein oder zwei Stunden vergangen, als meine Füße endlich den Strand betraten. Ich kletterte auf eine Felsengruppe, warf meine Schuhe beiseite und ließ meine Beine zufrieden im kühlen Nass baumeln. Wie es wohl meiner lieben Karla in Deutschland erging? Ich wählte ihre Nummer, dieses Mal hob sie schneller ab.

„Hey du, meine liebste Lieblingsfreundin!“, flötete ich. „Hiho, du hörst dich so begeistert an! Läuft es mit den anderen besser?“, fragte Karla überrascht.

„Im Moment schon. Zwar liegen unsere Muttis krank im Bett, aber nachdem, was ich heute von Henrik erfahren habe, haben sie es verdient!“

„Wieso das denn?“

„Er meinte, er hätte auch nicht gewusst, dass ich dabei sein würde. Warum haben sie es

uns nicht gesagt?“

„Hä? Ich verstehe gar nichts mehr, du redest mit Henrik? Wie?“ Karla bohrte verständnislos nach.

„Das ist doch jetzt nicht entscheidend, hörst du mir nicht zu? Wir mögen Henrik immer noch nicht, aber Christa hat Henrik im Unklaren gelassen und meine Mutter mich. Wenn man bedenkt, wie unser letztes Treffen abgelaufen ist, ist das doch vollkommen unlogisch!“, versuchte ich ihr klarzumachen.

„Grace, du redest total wirres Zeug! Ist es denn so wichtig, dass Christa ihrem Sohn wegen dir nicht Bescheid gegeben hat?“

„Natürlich!“ Seufzend verdrehte ich die Augen.

„Denk doch einmal logisch: Christa wollte ihn dabei haben, deine Mutter dich, da war es für beide so der klügste Weg, um genau das zu bekommen!“

Ich sah hinaus auf das verwaschene Blau. Wo begann der Himmel? Wo endete das Meer?

„Grace?“, hörte ich Karlas Stimme direkt an meinem Ohr.

Ich nickte, weil ich vergessen hatte, dass sie mich nicht sehen konnte. Warum bedeutete es mir so viel, dass Henrik genauso wie ich so hereingelegt wurde? Kein Plan.

Vielleicht wollte ich es auch einfach nicht wissen. Ich wechselte das Thema.

Die Anstrengung des Aufstiegs zurück zum Haus klebte schweißnass an mir. Die Wasserflasche, die ich mir an einem Kiosk gekauft hatte, war inzwischen schon wieder leer. Kurz bevor der Sonnenball hinter einem Hang verschwand, winkte er mir mit seinen Strahlen ein letztes Mal zu. Ich lächelte zurück. Auch wenn dieser Trip mir einiges abverlangt hatte, war er besser als ein Tag mit den anderen gewesen. Über meinen MP3-Player lauschte ich italienischen Liedern, die ich mir extra heruntergeladen hatte. Nur noch wenige Meter, bis ich vor der Haustür stand. Ich übte mich bereits darin, wieder ein genervtes Gesicht aufzusetzen, was mich angesichts meiner tatsächlichen Gefühle selbst zum Grinsen brachte. Ich fühlte mich leicht wie eine Brise. Eine italienische Meeresbrise. Unglaublich, wie beruhigend ein paar Stunden nahe dem Meer sein konnten! Bemüht schluckte ich mein Lächeln hinunter und betrat das Haus. Die drei saßen am Esstisch.

„Na, wie war’s?“, hakte meine Mutter nach, worauf ich mit einem Schulterzucken antwortete.

Sie und Christa hatten einen Topf mit dünner Suppe vor sich, vor Henrik dampfte eine kleine, runde Auflaufform. Auch für mich hatte jemand einen Teller bereitgestellt.

„Henrik hat für uns alle gekocht!“, verkündete Christa stolz.

Sollte ich es wirklich wagen? Mein Magen nahm mir die Entscheidung knurrend ab.

Kommentarlos löffelte Henrik mir eine Portion von dem Auflauf auf den Teller, der echt

lecker roch. Pilze, Nudeln und irgendetwas Grünes klebten aneinander, dazu ein paar Fäden Käse. Hungrig schaufelte ich sie in mich hinein, als meine Mutter einen zweiten Anlauf startete: „Hast du Fotos gemacht?“

Ich nickte.

„Dürfen wir sie sehen?“, mischte sich nun auch Christa ein.

„Ja, wenn ihr unbedingt wollt!“

„Hattest du deine Kamera dabei?“ Hatte Henrik diese dumme Frage gerade ernsthaft gestellt?

„Natürlich, wie sonst sollte ich ...“ Plötzlich wurde es mir schlagartig bewusst: Ich hatte sie vergessen. Nicht hier, sondern irgendwo am Strand. Panisch sprang ich auf. Das Blut jagte mir durch den Körper, beschleunigt durch meinen rasenden Puls. Heiß und kalt wechselten sich ab. Die italienische Meeresbrise war wie weggeblasen.

„Was ist los?“, irritiert blickte Christa in die Runde, worauf Henrik antwortete: „Sie hat ihre Kamera am Strand liegen lassen!“

„Hey, meine süße Gracia Patricia, die Wahrscheinlichkeit, dass sie noch da liegt, wo du sie vergessen hast, ist ziemlich gering. Wolltest du dir nicht ohnehin eine neue kaufen?“

Verzweifelt schrie ich meine Mutter an: „Du weißt ganz genau, dass es mir nicht darum geht!“

Sie schwieg, weil sie genau wusste, was ich meinte. Ohne nachzudenken, rannte ich aus dem Haus. Eigentlich war ich todmüde. Meine Beine wehrten sich gegen den erneuten Abstieg, aber die Sorge verlieh mir neue Kraft. Mit jeder Sekunde, die ich länger brauchte, schwand auch meine Chance, sie wiederzufinden. Obwohl die Kamera bereits einige Jahre alt war, besaß sie dennoch ihren Wert – auch wenn sie diesen, welchen sie für mich hatte, niemals für jemand anderes haben könnte. Ich zwang meine Füße, sich noch schneller vom Boden abzustoßen. Nicht mehr lange und es wäre stockdunkel auf den Straßen, wo sich keine Laternen befanden – also fast der komplette Weg zum Ferienhaus. Mulmige Bauchschmerzen machten sich in mir breit. Es wäre wohl besser gewesen, ich hätte eine Taschenlampe mitgenommen, doch dabei wäre wertvolle Zeit verloren gegangen.

Plötzlich leuchteten Scheinwerfer hinter mir auf.

Erschrocken sprang ich beiseite, da der Asphaltstreifen nicht besonders breit war. Das Auto hielt an. Erst jetzt erkannte ich Mamas Wagen. Jedoch saß nicht sie, sondern Henrik hinter dem Steuer.

„Spring rein, ich fahre dich!“, rief er mir durch das Motorbrummen zu und öffnete die Beifahrertür.

Im Kopf wog ich die Folgen meiner Entscheidung ab und gab dann doch seiner Aufforderung nach. Kaum hatte ich die Tür der Blechbüchse hinter mir geschlossen, düste

Henrik auch schon los. Im Innenraum hing noch die schwüle Luft des Tages, gegen die die Klimaanlage seufzend anging. Henrik und ich schwiegen uns an. Vielleicht hätte es etwas zu sagen gegeben, aber keiner von uns beiden schien zu wissen, was es war.

„Wo genau bist du gewesen?“

Wir waren fast da. Im Vergleich zu heute Nachmittag lag der Strand nun leer und verlassen da. Die Menschenmassen hatten sich aufgemacht zu den vielen Restaurants in der Innenstadt, um dort die *dolce vita*, das süße Leben zu genießen. Meine Gefühlswelt hatte sich allmählich wieder beruhigt, aber als ich darüber nachdachte, wie schön es hier war und ich es mit meiner Kamera nicht festhalten konnte, schlug mir mein Herz erneut bis zum Hals.

Eilig stapfte ich durch den Sand, der mit jedem Schritt in meine Ballerinas rieselte. An der Felsengruppe begann ich meine Suche. Je länger ich die Gegend durchkämmte und je kleiner die Möglichkeiten wurden, umso mehr zitterte ich. Das beständige Meeresrauschen blendete ich komplett aus, in meinen Gedanken hatte sich ein einzelnes Bild gefestigt. Mein allererster Blick durch den Fokus dieses Apparates. Das allererste Mal, dass mein Vater es mir erlaubt hatte, es selbst zu probieren. Das allererste Mal, dass ich ein Foto schoss. Ich konnte sie nicht finden. Die Tatsache drängte sich wie ein wildes Tier in mein Inneres.

Niedergeschlagen blieb ich stehen, sank in die Hocke und starrte mit Tränen in den Augen auf die in der stillen Dunkelheit blinkenden Schiffe, die am Horizont schipperten. Mit dem Zeigefinger bohrte ich Muster in den weichen Boden, bis sich unter meinen Nägeln viele kleine Steinchen versammelt hatten.

„Irgendjemand hat sie am Kiosk abgegeben!“, erklang Henriks Stimme plötzlich hinter mir.

Ich drehte mich zu ihm um, ohne verstanden zu haben, was er eigentlich gesagt hat.

„Der Kioskbesitzer ist zufällig gerade noch in der Nähe gewesen.“

Mit einem Lächeln hielt er mir meine vermisste Spiegelreflex unter die Nase. Tatsächlich, das abgegriffene Band, an der sie hing, so bunt und verdreht war eindeutig meines. Eine Träne kullerte über meine Wange. „Danke.“